



Die Frucht des Anstoßes:
Der hochspezialisierte Apfel-
anbau in Monokultur erfordert
Pestizideinsatz. Für die einen
notwendiges Übel, für die
anderen Symptom eines
vergifteten Systems.



DICKE LUFT

Wie verträglich ist unsere Landwirtschaft?
Die Debatte um die Spritzhefte zeigt
die Schwachstellen der globalisierten
Lebensmittelproduktion auf.

von Alexander van Gerven

Pestizid oder Pflanzenschutz? Damit fängt's meist an. Wer die Zauberränke der modernen Landwirtschaft Pestizide nennt, beargwöhnt sie wohl schon kritisch. Wer von Pflanzenschutz spricht, meint zumindest ein notwendiges Übel – das Pestizid als der Preis der Produktivität.

Wer Pestizidtirol sagt, so wie es die am Münchner U-Bahnhof Karlsplatz vorbeiwuselnde Menge 2017 auf einem Plakat lesen konnte, meint vor allem eines: Die Südtiroler Landwirtschaft hat ein Pestizidproblem. „Südtirol sucht saubere Luft“, hieß es da. Dass man den sarkastischen Slogan ausgerechnet mit dem Foto eines biodynamisch arbeitenden Weinbauern ergänzte, bringt dem „Umweltinstitut München e. V.“ noch heute Hämme ein.

Darüber lachen konnte die Südtiroler Seite damals nicht: Landwirtschaftslandesrat Arnold Schuler, die Obstwirtschaftsverbände Vog und Vip und über 1.300 Bäuerinnen und Bauern zeigten die Umwelt-Aktivist:innen an: Hier sei eine rote Linie überschritten worden, Meinungsfreiheit hin oder her.

Dieser steilen These der Anklage ließ Verteidiger Nicola Canestrini (*Wer sonst? ff 4/22: „Er boxt sie raus“*) einen noch kühneren Schachzug folgen: Wenn ihr sagt, dass das mit dem Pestizidtirol nicht wahr ist, dann beweist uns doch das Gegenteil – zeigt uns die Spritzhefte! Staatsanwältin Federica Iovene stimmte zu und orderte prompt das Aushändigen der rund 1.370 Betriebshefte. Darin zu lesen: die normalerweise als Betriebsgeheimnis

eingestuft Daten über den Pestizideinsatz. Canestrini wusste, dass er damit eigentlich schon gewonnen hatte. Die Angeklagten wurden später dann auch freigesprochen.

Der Rest ist Geschichte.

Eine Geschichte, die uns vergangene Woche mit einem Wumms wieder einholte. „Das Gift auf dem Apfel“ titelte die *Süddeutsche Zeitung* am vergangenen Mittwoch, zugleich veröffentlichte der *Bayerische Rundfunk* einen multimedialen Bericht zur Frage „Wie giftig ist der Apfelanbau?“. Parallel dazu lieferte das Münchner Umweltinstitut eine eigene, 97-seitige Auswertung der beschlagnahmten Rohdaten. Auch deren Fazit lautete: Südtirol hat ein Pestizidproblem (*eine Übersicht der Auswertung findet sich auf Seite 33*).

Seither steht – wieder einmal – die Frage im Raum: Vergiften wir uns mit unseren Äpfeln? Ist das größte zusammenhängende Apfelanbaugelände Europas, in dem jeder zehnte europäische Apfel wächst (auch wenn der Anteil langsam sinkt), wirklich verträglich für Mensch, Tier und Pflanzen? Frisst sich diese Art der hochspezialisierten Landwirtschaft, eine Folge der globalisierten Nahrungsmittelproduktion, allmählich die eigene Grundlage auf?

Fest steht zunächst: Die Debatte darüber ist längst vergiftet. Im Grunde spätestens seit dem verpatzten Malser Pestizidreferendum von 2014. Das in Mals mit großer Mehrheit beschlossene Pestizidverbot wurde nie umgesetzt.



Sprühnebel, so weit das Auge reicht: In der Spritzsaison im Frühjahr keine Seltenheit (im Bild: Vinschgau). Eine Studie der Laimburg kommt zum Ergebnis, dass die Pestizidrückstände außerhalb der Apfelplantagen in den letzten vier Jahren bedeutend gesunken sind.



Die Fallhöhe für das in Deutschland oft verklärte Südtirol ist immens: Die Süddeutsche Zeitung schrieb am Mittwoch vergangener Woche: „Die Nutzung von Pestiziden ist extrem.“

Donnerstagsmorgen auf der Mebo, vergangene Woche. Arnold Schuler, 62, fährt auf den Ritten, dort wird er später ein Grußwort auf einem Bioland-Seminar sprechen. Mit an Bord: ff und Schulers Sohn, Hannes, 38, Professor für Pflanzenschutz an der Universität Bozen. Ein Unfallstau zieht die Fahrt in die Länge. Gelegenheit, das Thema Spritzhefte und Landwirtschaft querbeet abzugrasen. „Das ist doch nachhaltig“, scherzt ein trotz allem nicht schlecht gelaunter Schuler senior, „der Landesrat ist Chauffeur und gibt gleichzeitig Interviews.“ Am Vortag, als die mediale Pestizidbombe einschlug, gab er ganze acht davon. Als Landwirtschafts- und Tourismuslandesrat haue es einen in Südtirol jeden Tag aufs Neue morgens aus den Schlappen, sagt er. Trotzdem seien gerade diese Jahre die spannendsten als Politiker. Solange alles gut läuft, verwaltet man eh nur. Jetzt aber muss man Grundsatzentscheidungen treffen. Südtirol sei an den Grenzen des Wachstums angelangt, das sagt er auch.

Eine Grundsatzfrage in der Landwirtschaft lautet: biologisch oder doch konventionell?

Die Schulers bewirtschaften zu Hause in Plaus Äpfel auf zwölf Hektar. Acht davon konventionell, nach den Richtlinien des sogenannten „integrierten Pflanzenschutzes“, vier davon bio, um die kümmerst sich Sohn Hannes.

Wer vermutet, dass sich die beiden deshalb manchmal

streiten, liegt falsch. Hannes Schuler sagt von sich: „Ich bin nicht der Birkenstock-Typ, sondern offen für moderne Methoden.“ Damit meint er unter anderem „Crispr-Cas“, die sogenannte „grüne Gentechnik“, ein Reizthema im Ökolandbau. Indem man bestimmten Apfelsorten ein gewisses Gen einbaut, könne man sich den Großteil aller Pestizidanwendungen sparen, argumentiert Hannes Schuler. Am meisten gespritzt werden Fungizide gegen Pilzkrankheiten. „Aber genau die, die Pestizide weghaben wollen, wollen die Gentechnik nicht.“



Fotos: Alexander Alber

Die Wunde von Mals: 2014 entschloss sich eine Mehrheit der Malser Bevölkerung für ein Pestizidverbot, das allerdings nie umgesetzt wurde. Für Umweltaktivistinnen eine vertane Chance, aus dem Obervinschgau eine Vorzeigeregion zu machen.



Foto: Alexander Alber

Hannes Schuler, 38, Professor für Pflanzenschutz an der Uni Bozen, und sein Vater Arnold, 62, Landwirtschaftslandesrat: Die beiden bewirtschaften in Plaus zwölf Hektar Äpfel, vier davon bio. Die beiden Anbauweisen, glauben sie, würden sich immer weiter annähern.

Die in Deutschland veröffentlichten Berichte über die Vinschger Spritzhefte finden Arnold und Hannes Schuler schlichtweg falsch. Vor allem der Hauptaufhänger, dass in Südtirol mehr gespritzt würde als anderswo, sei „grundfalsch“, sagt Arnold. Die drei deutschen Datenauswertungen kommen alle auf durchschnittlich 38 Pestizideinsätze pro Jahr und „Sortenquartier“ – Letzteres meint eine Anlage mit Apfelbäumen derselben Sorte und desselben Alters. Das Julius-Kühn-Institut (JKI), eine Forschungseinrichtung des deutschen Landwirtschaftsministeriums, bezeichnet hingegen gerade einmal rund zwanzig Anwendungen pro Jahr als „akzeptabel“, schrieb die *Süddeutsche Zeitung*. Schlussfolgerung: In Südtirol wird zu viel und auch noch mehr gespritzt als in Deutschland.

Kann nicht sein, sagen die Schulers. Auf ihrer Anlage würde kaum zwanzigmal pro Jahr gespritzt, allein die Lage an der Alpensüdseite, trockener als in Deutschland, sei prädestiniert für geringeren Einsatz. Der Teufel steckt im Detail: Für die einen sind es zwanzig Spritzfahrten, für die anderen 38 Pestizidanwendungen, weil bei einer Fahrt öfters auch mehrere Pestizide gleichzeitig zum Einsatz kommen. Manche befürchten durch dieses Mischen potenziell gefährliche „Cocktailwirkungen“, da die Stoffe nur einzeln zugelassen werden. Über die Menge und die Giftigkeit der ausgebrachten Mittel sagt die Zahl 38 allerdings erst einmal nichts aus.

Die Südtiroler Seite hat die Rohdaten aus den Betriebsheften – über die man ja auch ohne Beschlagnahme verfügt – selbst mittels der vom JKI vorgegebenen Berechnungsmethode

ausgewertet. Und kommt dabei auf zwanzig Spritzungen im integrierten Anbau und 21 im biologischen Anbau. In Deutschland hingegen liege man tatsächlich bei 23 bis 25 Spritzungen pro Jahr. „Das sind die Fakten“, ist sich Thomas Oberhofer, Obmann des Verbandes der Vinschgauer Produzenten von Obst und Gemüse (Vip), sicher.

Spätestens hier drängt sich eine Frage auf: Wenn sich die hiesige Obstwirtschaft so sicher ist, alles richtig gemacht zu haben, wenn man sich so sicher ist, Vorreiter in Sachen Pflanzenschutz und im schonenden Apfelanbau zu sein, wenn man die in Deutschland getroffenen Aussagen über den Südtiroler Obstbau für so leicht widerlegbar hält – warum geht man dann nicht einfach selbst an die Öffentlichkeit? Warum legt man nicht alle Karten offen, veröffentlicht sämtliche Betriebshefte seit 2017 (ein Argument lautet ja auch: Es hat sich viel getan in den letzten fünf Jahren) und liefert eine unabhängige Auswertung? Überzeugende Antworten darauf bleiben die Beteiligten schuldig.

Dabei war genau das nach dem Freispruch im Pestizid-tirol-Prozess eigentlich geplant. Umweltinstitut und Obstwirtschaft hatten sich darauf geeinigt, die Ergebnisse in einer gemeinsamen Pressekonferenz der Öffentlichkeit vorzustellen, moderiert vom Wiener Apfelpapst Alfred Strigl (er ist federführend in der Nachhaltigkeitsstrategie der Südtiroler Apfelwirtschaft). Im Zeichen des Dialogs und des Fortschritts in der Sache sollte über die Südtiroler Obstwirtschaft diskutiert und nach Zukunftslösungen gesucht werden.



Foto: Alexander Alber

Üble Nachrede und Markenfälschung lauteten die Vorwürfe, die Karl Bär (links) und Co für ein Plakat in der Münchner U-Bahn in Südtirol vor Gericht brachten. Alle Verfahren endeten in Freisprüchen. Bär sitzt heute im deutschen Bundestag. Er sagt: „In Südtirol gibt es einen großen Drang, die Diskussion zu unterdrücken.“

Dass es dazu nicht gekommen ist, dafür geben sich nun beide gegenseitig die Schuld. Die Südtiroler Seite wollte eine halbe Stunde Sprechzeit für ihre Nachhaltigkeitsstrategie „SustainApple“ – für die Deutschen ein Versuch, den Ergebnissen ein grünes Deckmäntelchen überzuschmeißen. Sie wiederum wollten einen Vortrag von Verteidiger Nicola Canestrini über sogenannte „SLAPPs“ einbauen, das sind Einschüchterungsklagen wie jene gegen Karl Bär und Co. Das wiederum wollte Schulers Seite nicht akzeptieren. Vor etwa einem Monat wurde der Kontakt abgebrochen.

Wenn man Arnold Schuler und Thomas Oberhofer fragt, warum sie in der Zwischenzeit denn keine eigene Präsentation vorbereitet haben, im sicheren Wissen, dass da was kommt, antworten sie defensiv. „In Sachen Kommunikation sind wir heillos unterlegen“, sagt Schuler. „Im Moment ist nichts geplant“, sagt Oberhofer.

Der Landesrat skizziert in Zusammenhang mit dem Umweltinstitut gern ein Bild, das auch sein Parteikollege in Brüssel, der Abgeordnete Herbert Dorfmann, oft zeichnet: das der effekthaschenden Nichtregierungsorganisationen (NGOs), die „nur eine Show machen“ und vor allem in einem gut seien, nämlich im Spenden-Lukrieren. Das sagt Schuler an diesem Donnerstag auch den Biobäuerinnen und Biobauern am Rittgen: „Wir befinden uns in einem ungleichen Kampf. Wir sind die, die mit den Händen arbeiten. Die anderen haben

sich aufs Showmachen spezialisiert.“ Nun dürfe sich die Südtiroler Landwirtschaft davon bloß nicht auseinanderdividieren lassen. Der Druck von außen, sagt er im Auto, habe die Südtiroler Landwirtschaft zusammengeschweißt. Die Situation in Mals, mit den von Pestizidabdrift bedrohten Biobetrieben, habe sich durch Dialog beruhigt. „Aber die da draußen, die hast du nicht im Griff!“

„IN SÜDTIROL WIRD ZU VIEL GESPRITZT.“

Johann Zaller, Professor an der Universität für Bodenkultur (Boku) in Wien

Alles also nur aufgeblasen? Argumentativer Sprühnebel? In München sieht man das anders. Als Karl Bär, Ex-Agrarreferent beim Umweltinstitut und Angeklagter im Pestizidtirol-Prozess, im Herbst 2021 als Grüner in den Deutschen Bundestag einzog, rief ihm Schuler aus der Ferne zu: „Willkommen in der Realpolitik!“ Bär kommentiert das heute lapidar: „Es ist erstaunlich, wie wenig Realismus in der Realpolitik eigentlich verbreitet ist.“

Bärs ehemaliger Mitstreiter beim Umweltinstitut (er selbst arbeitet nicht mehr dort), Fabian Holzheid, legt noch eine Schippe drauf: „Die Südtiroler Obstwirtschaft muss endlich einsehen, dass es so nicht weitergeht. Und zugeben, dass problematische Stoffe eingesetzt werden.“ Anstatt sich hinzusetzen und zu überlegen, wie man das Problem lösen könnte, begeben man sich in einen Abwehrkampf, spiele die Ergebnisse runter, sagt Holzheid. Schuler nennt die Zeitungsberichte eine „billige Polemik“.

Wie aber lassen sich die Ergebnisse der Auswertung der Betriebshefte einordnen? Was sagt die Wissenschaft? Die Antwort darauf ist gar nicht so einfach, wie die Recherche für diese Geschichte zeigt. Wie auf der politischen Bühne gibt es auch in der Wissenschaft, wenn nicht Streit, dann zumindest deutlich voneinander abweichende Ansichten. Und wohl auch Interessen.

Da ist einmal Johann Zaller, Buchautor und Ökologieprofessor an der Universität für Bodenkultur (Boku) in Wien. Er hat die Auswertung des Umweltinstitutes im Vorfeld wissenschaftlich begutachtet und jüngst selbst eine Studie über Pestizidrückstände in Südtirol veröffentlicht. Die Auswertung sei wissenschaftlich solide, sagt Zaller zu *ff*. Die Ergebnisse sind ein Desaster: „Wir führen einen chemischen Krieg gegen die Natur!“ Laut den Vinschger Spritzheften werden in Südtirol viele Mittel verwendet, die für den Menschen gefährlich sein können, aber auch für die Umwelt: Insektensterben, Rückgang der Artenvielfalt, Gewässerkontaminierung, Bodenablagerungen. Zaller sieht in den Spritzheften die Ergebnisse seiner eigenen Rückstandsanalysen bestätigt: „In Südtirol wird zu viel gespritzt.“ Das zeige sich auch daran, dass nach wie vor auf Flächen außerhalb der Apfelplantagen Spritzmittel gefunden werden.

Andreas von Tiedemann, Agrarwissenschaftler und Professor an der Universität Göttingen, sagt das genaue Gegenteil. Er lässt *ff* schriftlich wissen: „Als Wissenschaftler kann ich nur mein Erstaunen darüber ausdrücken, welches Gehör ein sogenanntes ‚Institut‘ bekommt, welches nachweislich keinerlei wissenschaftliche Standards befolgt und in der Vergangenheit schon mehrfach durch spektakuläre Falschaussagen aufgefallen ist. Genannt seien nur die falschen Behauptungen zum Vorkommen von Glyphosat in Muttermilch. Die jetzt getätigten Aussagen sind von gleicher Qualität. Die Vertreter des ‚Instituts‘ sind Aktivisten und keine Wissenschaftler und verfolgen weitgehend faktenbefreite Kampagnenziele.“ Die konventionelle Landwirtschaft, fügt er hinzu, habe in den letzten Jahrzehnten enorme Fortschritte erzielt, speziell der Obstbau liefere nachweislich völlig unbedenkliche Produkte.

Was denn nun? Die einen werden sagen, ein Johann Zaller ist auf der Boku in Wien nicht unumstritten. Die anderen sagen, ein Andreas von Tiedemann wird in Deutschland auch mal von der rechten AfD zitiert, wenn es etwa darum geht, den Klimawandel zu relativieren.

Anruf bei einem hiesigen Wissenschaftler. „Wo zwei Seiten derart streiten“, sagt Georg Niedrist mit Blick auf die Pestizidfrage, „dann ist das meist ein Zeichen dafür, dass beide Seiten Argumente haben. Und dass es kompliziert ist.“ Niedrist ist Ökologe, forscht am Institut für Alpine Umwelt der Eurac. Er hat am Landwirtschaftsreport Südtirol 2020 mitgeschrieben, in dem sich interessanterweise eine Forderung findet, die auch das Münchner Umweltinstitut stellt: Datentransparenz – im Sinne einer konstruktiven Diskussion sollten alle tatsächlich in Südtirol eingesetzten Pflanzenschutzmittel erhoben werden, heißt es da.

Der Apfel ist eine der anspruchsvollsten Anbaukulturen, gibt Niedrist zu bedenken, und zwar aus mehreren Gründen: Er ist eine eher schwache Kulturpflanze; er muss über einen relativ langen Zeitraum bearbeitet werden, nämlich vom März bis in den Oktober, anders als etwa Erdbeeren oder Salate; und er unterliegt

ästhetischen Perfektionszwängen fürs Lagern und vor allem auch fürs Verkaufen. Wenn abends im Supermarkt immer die zwei Äpfel übrigbleiben, wo eine kleine Macke drauf ist, dann schließen die Vermarkter daraus, dass solche nichts wert sind.

„Grundsätzlich“, sagt Niedrist, „ist Ertragsproduktion in monotonen Kulturen, egal ob biologisch oder nicht, nur unter Einsatz von Pflanzenschutzmaßnahmen möglich. Eine pestizidfreie, billige Landwirtschaft für die Ernährung von bald acht Milliarden Menschen ist in meinen Augen nicht realistisch.“

In einer Streuobstwiese funktioniere es auch ohne, aber damit seien keine Millionenstädte zu ernähren. Deshalb steht die Pestiziddiskussion für Niedrist sinnbildlich für die Situation, in der wir uns als Gesellschaft befinden: Wir wollen Perfektion, kämen aber drauf, dass die billige Produktion der Perfektion mit Umweltproblemen verbunden ist. Unsere Ansprüche seien ohne Kollateralschäden nicht zu erfüllen. Wenn wir auf Pflanzenschutzmittel verzichten, so Niedrist, müssten wir dafür in Kauf nehmen, dass im Durchschnitt mit einem geringeren Ertrag zu rechnen ist. Andererseits: Die Kosten für Umweltschäden würden wir alle tragen.



Protest gegen die Einschüchterungsklage vonseiten der Südtiroler Obstwirtschaft: Der Ex-Angeklagte Buchautor Alexander Schiebel (auf dem Plakat) arbeitet zurzeit an einem Film über den Prozess.



Foto: Alexander Alber

Industrielle Produktion: Jeder zehnte europäische Apfel wächst im größten Anbaubereich, in Südtirol. Die Konkurrenz in Osteuropa wächst allerdings stark. Der Biomarkt ist eingebrochen.

In der Nachkriegszeit war die europäische Agrarpolitik darauf ausgerichtet, billige Lebensmittel für alle zur Verfügung zu stellen. Das System der Förderungen ist zugespitzt worden, die Abläufe immer weiter perfektioniert, die Produktion spezialisiert. Heute produziert Südtirol Äpfel in riesigen Monokulturen, Niedersachsen in Deutschland Schweinefleisch, Süditalien Tomaten, Oberbayern Milch, Südspanien Gemüse, die Ukraine Getreide, und so weiter. „Die Landwirtschaft heute“, sagt Georg Niedrist, „befindet sich generell in einer Situation, wo wir draufkommen: Vieles ist nicht nachhaltig.“

Immer produktiver, aber immer weniger Akzeptanz von Pestiziden – wie kommen wir aus dieser Spirale wieder heraus?

Niedrist fordert ein Umdenken hin zur Ökologisierung: Ausgleichsflächen für den Intensivanbau, Randflächen, Rückzugsräume für Nützlinge, Hecken, mechanische Unkrautbekämpfung statt Herbizid (noch eine Forderung, die Niedrist mit dem Umweltinstitut teilt). In Südtirol habe sich in den letzten Jahren einiges getan, es gebe Gespräche über verpflichtende Ausgleichsflächen, sagt er. Auf der anderen Seite stellt der Forscher nüchtern fest: Die Bereitschaft, für ein nachhaltiges Produkt mehr zu bezahlen, ist nicht da, der Bio-Konsum stagniert, teilweise geht er auch zurück.

Was ist die Alternative zur Apfelplantage in Südtirol? Die Bäume herausreißen, Getreide anbauen, so wie früher? Diversifizierung mit vielfältigeren Anbauprodukten und Anbauweisen, wie sie etwa von den Grünen gefordert wird? Zurück im Auto der Schulers. Mit einer Diversifizierung sind sie kaum zu begeistern. Wir sprechen über die globalisierte Nahrungsmittelproduktion. Darüber, dass Europa wesentlich weniger Lebensmittel produziert, als es konsumiert, Italien liegt unter 80 Prozent an Eigenversorgung.

Die Importe kommen wiederum aus sich entwickelnden Ländern auf der Welt, deren Ressourcen wir beanspruchen. Wir haben die Produktion dorthin ausgelagert, wo sie unter Umständen weniger kontrolliert wird. „Scheinheilig“ nennt Arnold Schuler die Pestiziddiskussion daher. Aufgabe Europas sei es, ausreichend Lebensmittel zu produzieren – „und da braucht es eine intensive Landwirtschaft“. Die UN-Landwirtschaftsorganisation Fao, sagt Hannes Schuler, habe das Ziel ausgegeben, dass bis 2050 die weltweite Lebensmittelproduktion verdoppelt werden muss; 80 Prozent des Zuwachses müsse auf den bestehenden landwirtschaftlichen Flächen passieren. Heißt, heruntergebrochen auf Südtirol: Apfelplantagen.

Die Äpfel sollen also auch morgen noch in Südtirol angebaut werden. Wie aber? Hannes Schuler plädiert, als Biobauer wohlgerichtet, nicht für die totale Biowende. Er glaubt, dass die Unterschiede zwischen bio und integrierter Produktionsweise teilweise geringer sind als die Unterschiede von Anlagen innerhalb einer Anbauweise. Bei den Integrierten gebe es nachhaltigere als bei bio, und umgekehrt. „Bio hui, IP pfui“, sagt Hannes Schuler, „das ist mir zu billig.“ In Zukunft, glaubt Landesrat Schuler, wird es in Südtirol nur noch eine Anbauweise geben: eine Annäherung der beiden bestehenden.

Nachdem die Südtiroler Landwirtschaft in den 1980ern vom Prinzip Spritzen nach Kalender zum Prinzip Spritzen nach Bedarf (integrierter Pflanzenschutz) gewechselt hat, will Arnold Schuler nun der Landesrat sein, der den nächsten Paradigmenwechsel einleitet. „Hin zu einer Landwirtschaft, die den ganzen Lebensraum im Blick hat, in dem man wirtschaftet“, spricht: Umfeld, Bodenqualität, Wasser, Artenvielfalt, Klima. Aber: keine Abkehr vom Apfel. Hier und da zwar ein paar Nischenprodukte fördern, Kastanien und Walnüsse etwa, aber nix Grundlegendes ändern. „Gerade mit Blick auf den Klimawandel“, sagt Hannes Schuler, „dürfen wir uns keine romantischen Vorstellungen machen, dass wir in zwanzig Jahren keinen Pflanzenschutz mehr machen müssen.“

Wenn es wärmer wird, kommt das Schädlingen und Krankheitserregern entgegen. Die Europäische Union hat indes zuletzt das Ziel ausgegeben, den Einsatz und das Risiko von Pestizideinsätzen bis 2030 zu halbieren. Wird sich das ausgehen? Eine kleine Anekdote, die Arnold Schuler dieser Tage öfters erzählt, lässt nicht unbedingt hoffen: Mit „Bonita“ kam kürzlich eine schorfresistente (und damit um ein Vielfaches weniger pestizidbehandelte) Sorte auf den Markt. Der Verband der Südtiroler Obstgenossenschaften Vog konnte seinen Mitgliedern allerdings lediglich 0,09 Cent pro Kilo auszahlen, das ist weniger als für Fallobst. Weil sie am Markt nicht lief.

Sie ist eines der beständigsten Gifte in der Lebensmittelproduktion: die Logik des Marktes im Kapitalismus. ■